

Wenn Päpste träumen

■ PETER PAUL KASPAR

Eine Schmunzellegende erzählt vom Konzilspapst Johannes XXIII. (1958–63), dem ob seiner vom drückenden Amt ausgelösten Schlaflosigkeit dann doch – endlich träumend – Jesus erschien und freundlich sagte: „Giovanni, nimm dich nicht so wichtig!“ So haben sich wohl zu jeder Zeit müde Päpste – je nach Naturell – „vom Kreuz Jesu belastet“ (Paul VI.) oder „vom Geist Gottes inspiriert“ (Johannes Paul II.) mit altersbedingten Schlafstörungen herumgeschlagen. Vielleicht auch schäfchenzählend, rosenkranzbetend, meditierend und notfalls medikamentös unterstützt – wie normal Altgewordene ja auch. Während manche Gott- und Wundergläubige den Allmächtigen als Drahtzieher unsrer nächtlichen Gehirntätigkeit sehen, halten Skeptiker sich eher an Sigmund Freud und lesen vielleicht einschläfernd sein jahrhundertwendend vorausdatiertes Werk „Die Traumdeutung“ (1900).

Wissenschaftliche Erhebungen über Wunsch- oder Angstträume der Päpste gibt es nicht. Auch ist der Erwachte ohnehin kein gänzlich zuverlässiger Berichterstatter des nächtlichen Traumgeschehens. Doch sind Auswirkungen päpstlicher Träume und Visionen eher in legendenhaften Erzählungen mit durchschaubarer Absicht niedergeschrieben. In biblischen Texten haben

Träume oft eine symbolstarke Bedeutung – wenn man denn ihre mythische Gestalt und die symbolstarke Ambition des Textes beachtet. Wir träumen wohl alle, vergessen aber das meiste und missverstehen oft den verbliebenen Rest. Angesichts der psychologischen Traumdeutungen und der legendären Traumdichtungen ist der geträumte Lehrsatz des väterlichen und fröhlichen Papstes Johannes weiterhin gültig und jedenfalls gut anwendbar: Giovanni, nimm dich nicht so wichtig!

Vielleicht sieht es gegenwärtig Franziskus ähnlich, lebt bescheidener und sieht sich selbst nicht so sehr als unfehlbarer Oberbefehlshaber, sondern vor allem als gütiger Ratgeber – wie es ja auch die Sprache, der bescheidene Wohnsitz, Kleidung und Lebensstil erkennen lassen. Er steht eher für den gütigen und menschenfreundlichen Gott, als für den strengen Richter, der Gutes belohnt und Böses bestraft. Man erlebt ihn oft als Fürsprecher der Armen, der Flüchtlinge, mit Verständnis für die Menschen auf den Schattenseiten des Lebens, sogar für die Abweichler vom strengen Kirchenkurs: Er erfüllt sein Amt mit authentischer Lebendigkeit und behutsamer Strenge – und vor allem: er nimmt sich nicht so wichtig. ■